

Die Christusbilder späterer Jahrhunderte sind „oft beträchtlich diffuser als die der vorhergehenden, denn das zweite Jahrtausend der Geschichte ist die Zeit, in der das Ansehen des institutionalisierten Christentums in der westlichen Gesellschaft allmählich verfiel. Aber es war paradoxerweise auch eine Zeit, in der jenseits aller Grenzen der organisierten Kirche die Bedeutung von Jesus als Individuum wuchs und an Ansehen gewann“ (S. 17).

Für den Theologen ist dieses Buch ein vielfältiger Beweis dafür, daß es neben dem „Christusdogma“ auch immer das „Christusbild“ gegeben hat. Neben Darstellungen aus der Kunstgeschichte untersucht der Verf. auch immer wieder die Bedeutung literarischer Werke sowie politischer, sozialer und ökonomischer Ideen für das jeweilige Christusbild. Das Buch bietet nicht nur dem Theologen eine interessante, größtenteils sogar spannende Lektüre. K. Jockwig

BETZ, Georg: *Verehren wir den falschen Gott?* Einspruch gegen die Verharmlosung der Sache Jesu. Freiburg 1987: Christophorus-Verlag. 160 S., kt., DM 19,80.

„Better late than never“; es ist gut, daß es wieder einmal zur Sprache kommt, nämlich die Wiederentdeckung des Unterschiedes zwischen dem, was Absicht Jesu war und dem, was weithin in „christlichen“ Kreisen daraus geworden bzw. gemacht worden ist. Wem soll man denn die Verantwortung dafür zuschreiben? Der „Amtskirche“? Den Lehrern der Kirche? Den Predigern? Ist es bisher nur Vorrecht einzelner gewesen, die dann anständigerweise von ihren Zeitgenossen oder Nachfahren als Heilige verehrt worden sind, wobei die andern sich von solcher Nachahmung befreit glaubten mit der Begründung: das kann ich nicht, das ist lebensfremd, damit kann man nicht leben.

Der Verlust des Einflusses der Kirche und des Christentums ist ja wohl nicht erst eine Erscheinung der Gegenwart. Wann und bei wem ist im Laufe der Jahrhunderte das verwirklicht worden, was hier der Verfasser durch seinen Einspruch gegen die Verharmlosung der „Sache“ Jesu erreichen will? Der einzelne, der sich Christ nennt und nannte, die Gemeinschaft, die sich Gemeinschaft der Jünger Jesu, sprich Kirche, nennt und nannte, haben allen Grund anhand der Überlegungen des Verfassers eine Gewissenerforschung anzustellen. Gerade die Orthodoxie hat Grund ihr „*mea culpa*“ zu sprechen, wenn sie berechtigte Kritiken gar nicht erst ernst nahm, sondern gleich mit dem Einsatz der Gewalt unbequeme Kritiker zum Schweigen brachte. Kaum war aus der Kirche der Märtyrer die Reichskirche geworden, verfolgt man im Namen der Rechtgläubigkeit jene, die sich nicht gleichschalten ließen. Und wie war es mit der Auseinandersetzung mit den Waldensern, mit den Reformatoren, mit den Sozialisten? Orthodoxie schön und gut; Orthopraxis hätte mehr erreicht.

So ist das vorliegende Buch angetan, zu helfen, daß der einzelne und die jeweilige Gemeinschaft – auch die Orden – ein wirkliches *aggiornamento* vollziehen, nicht so, daß nun alles kurz und klein geschlagen wird, sondern so, daß eine von der Liebe gefundene und immer erneuerte Ordnung den einzelnen und die Gemeinschaft trägt. E. Grunert

BÖRSIG-Hover, Lina: *Das personale Antlitz des Menschen*. Eine Untersuchung zum Personsbegriff bei Romano Guardini. Mainz 1987: Matthias-Grünewald-Verlag. 148 S., kt., DM 24,-.

So gut es ist, gegenüber allen Formen einer materialistischen Deutung des Menschen sein Personsein zu betonen, so notwendig ist es, dies Personsein vor drei Fehldeutungen und Fälschungen zu schützen.

Die Verfasserin faßt die Kritik Guardinis an manchen Deutungen der Person in drei Punkten zusammen:

1. Der Mensch ist nicht so autonom und so sich selbst genügend, wie ihn manche heute hinstellen.
2. Der Mensch darf nicht vergessen, wieviel er einer göttlichen Offenbarung verdankt, um wirklich Mensch zu sein. Ohne Offenbarung hätte der Mensch nicht die Werte gefunden, auf denen echte menschliche Kultur aufbaut.